

HANS-JOCHEN SCHIEWER

Prädestination und Fiktionalität in Wirnts „Wigalois“

Prädestination und Fiktionalität in Wirnts ›Wigalois‹

Es gibt keinen Artusroman über Lifort Gâwânides (V. 11639), den Sohn von Wigalois und Larie.¹ Das Angebot, das Wirnt am Ende seines Romans macht, den Enkelsohn Gawans zum Protagonisten eines weiteren Vertreters der Gattung Artusroman zu machen, wird nicht an- bzw. aufgenommen. Stattdessen wird Gawan selbst wenig später zum Protagonisten eines Romans, nämlich in der ›Crône‹ Heinrichs von dem Türlin.² Heinrich wiederum will nichts von Gawans Ehe mit Florie und von dessen Sohn Wigalois, geschweige denn vom Enkel wissen. Er hatte andere Pläne mit Gawein.³ Diese Abstinenz vor dem ›Wigalois‹ ist für die folgenden Texte dieser Gattung charakteristisch. Bemerkenswert ist dies vor allem deshalb, weil gerade dieser Artusroman nach Ausweis der Überlieferung nur noch durch Wolframs ›Parzival‹ an Beliebtheit übertroffen wurde.⁴ Diese Tatsache muß hier nachdrücklich festgehalten werden: Der Erfolg des Artusritters Wigalois im Rahmen der eigenen Gattung entspricht nicht seiner Popularität in der Rezeption.⁵ Außerhalb der eigenen Gattung findet Wirnts Roman weit mehr Beachtung. Rudolf von Ems führt ihn in seinen Literaturkatalogen auf, der Tannhäuser spielt

¹ Wirnt von Gravenberc, Wigalois der Ritter mit dem Rade, hg. v. J. M. N. KAPTEYN, Bd. 1: Text (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 9), Bonn 1926.

² Heinrich von dem Türlin, Diu Crône, hg. v. G. H. F. SCHOLL (StLV 27), Stuttgart 1832, Nachdruck Amsterdam 1966.

³ A. EBENBAUER, Gawein als Gatte, in: P. KRÄMER (Hg.), Die mittelalterliche Literatur in Kärnten (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 16), Wien 1981, S. 33–66.

⁴ H.-J. SCHIEWER, *Ein ris ich dar vmbe abebrach / Von sinem wunder bovme*. Beobachtungen zur Überlieferung des nachklassischen Artusromans, in: V. HONEMANN/N. F. PALMER (Hgg.), Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Colloquium 1985, Tübingen 1988, S. 222–278, insbes. S. 235–237 u. S. 248–255; B. SCHIROK, Parzivalrezeption im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 29–56; G. BONATH/H. LOMNITZER, Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs ›Parzival‹, in: K. GÄRTNER/J. HEINZLE (Hgg.), Studien zu Wolfram von Eschenbach. Fs. f. Werner Schröder zum 75. Geburtstag, Tübingen 1989, S. 85–149.

⁵ Heinrich von dem Türlin erwähnt Wirnt in der ›Crône‹ V. 2942 und spielt Vv. 1293–1317 auf das Verhältnis von Florie und Gawan an, integriert Wigalois aber ebensowenig in die Artusritterschaft wie der Stricker und der Pleier; unerwähnt bleibt er auch im ›Wigamur‹. Erst bei Konrad von Stoffeln (V. 3860) und im ›Friedrich von Schwaben‹ gehört Wigalois dann zu den auftretenden Artusrittern. Vgl. Friedrich von Schwaben, hg. v. M. J. JELLINEK (DTM 1), Berlin 1904, V. 4819.

im Literaturquiz des IV. Leichs auf ihn an, Albrecht berücksichtigt ihn im ›Jüngerer Titurel‹ und Hugo von Trimberg bezeugt seine Popularität.⁶ Im ›Göttweiger Trojanerkrieg‹, dem unikal überlieferten Versuch, den Artusstoff nach Troja zu versetzen, wird der ›Wigalois‹ sogar zur direkten Vorlage.⁷

Doch nun zurück zum Ende des ›Wigalois‹. Wirnt gestaltet die glanzvolle ritterliche Karriere von Lifort Gâwânides als Schlußtableau seines Romans:

sîn âventiure giht des
daz rîters tât zer werlte nie
gesteic mit wârheit hoher ie. (›Wigalois‹ Vv. 11640–42)

Das Lob Wirnts bezieht sich ausschließlich auf die kämpferischen Fähigkeiten Liforts:

er kunde mit rîcher jost diu sper
hurticliche nâch rîters ger
in dem poinder brechen,
durch herte schilte stechen.
...
er sluoc wunden wîte
durch helme und durch hârsenier.
der helt wart mânlich unde fier. (›Wigalois‹ Vv. 11642–52)

Gelten die ersten Verse seinen Fähigkeiten im ritterlichen Zweikampf, dann gilt das folgende wohl seinen Führungsqualitäten in Feldschlachten und Belagerungen. Hier knüpft Wirnt an den Schluß seines Romans, an den erfolgreichen Kampf von Wigalois gegen den herzoglichen Rechtsbrecher Lion an. Zwei Aspekte bleiben gänzlich unerwähnt: die Minnethematik und das Charisma des Heilsbringers, das das typische Merkmal seines Vaters ist. Obwohl Wirnt so spricht, als ob er die Geschichte des Wigalois' Sohnes schon ganz und gar kenne, bleibt die Minnethematik unerwähnt. Sie scheint ebenso wie im ›Wigalois‹ selbst kein zentrales

⁶ Rudolf von Ems, Willehalm von Orlens, hg. v. V. JUNK (DTM 2), Berlin 1905. Nachdruck Dublin/Zürich 1967, Vv. 2201–2204; ders., Alexander, hg. v. V. JUNK (StLV 272, 274), Berlin 1928–29. Nachdruck Darmstadt 1970, Vv. 3192–3198; Tannhäuser, Die lyrischen Gedichte der Handschriften C und J, hg. v. H. LOMNITZER U. MÜLLER (Litterae 13), Göttingen 1973, S. 36; Albrecht, Jüngerer Titurel, Bd I, II/1–2, hg. v. W. WOLF (DTM 45, 55, 61), Berlin 1955–1968; Bd III/1. Nach den Grundsätzen von W. WOLF krit. hg. v. K. NYHOLM (DTM 73), Berlin 1985, Str. 1646, 2211f.; Hugo von Trimberg, Der Renner, hg. v. G. EHRISMANN (StLV 247), Tübingen 1908, Vv. 1221–1226.

⁷ Die Aventiure-Reihen im ›Göttweiger Trojanerkrieg‹ sind nach Vorgaben im ›Wigalois‹ gestaltet, vgl. V. GRAMATZKY, Quellenstudien zum ›Göttweiger Trojanerkrieg‹, Diss. Berlin 1935, S. 25–39, 42f., 48f. Ob auch die Anregung für die Stoff- und Motivkombinatorik des ›Göttweiger Trojanerkriegs‹ in den Verfahrensweisen Wirnts zu suchen ist, bedarf einer eigenen Untersuchung.

Thema mehr zu sein und nur mehr eine marginale Rolle zu spielen. Weniger verständlich ist der Verzicht darauf, die Erwähltheit nicht mehr als Eigenart Liforts zu erwähnen. Damit bleibt der transzendente Aspekt, die innerweltliche Heiligkeit seines Vaters, vollkommen ausgeblendet. Sie wird weder hier, noch an irgendeiner anderen Stelle des Epilogs erwähnt, obwohl gerade darin – glaubt man der bisherigen Forschung – die besondere Signatur dieses Romans liegt: MERTENS nennt ihn deshalb einen »arthurischen Legendenroman«.⁸

Hinweise auf die folgende Generation am Romanende treten erstmals in Ulrichs »Lanzelet« auf,⁹ mit Nennung der Namen erstmals in Wolframs »Parzival«.¹⁰ In beiden Romanen spielen Sippe bzw. Familienverband eine bedeutende Rolle: Lanzelet und Parzival suchen nach ihrem Namen und ihrer Herkunft. Wirnt nutzt dieses Motiv ebenfalls um seine Erzählung in Gang zu bringen, ohne ihm aber die Bedeutung beizumessen, die es in den Werken seiner Vorgänger hat. Hartmann unterläßt Hinweise auf die Kinder, beteuert sogar nichts darüber seiner Quelle entnehmen zu können.¹¹ Dies entspricht seinem Anliegen, seiner Konzentration auf die Paarbeziehungen und seinem utopischen Entwurf einer adligen Liebesee.¹²

Die Geschichte des Lifort Gâwânides wird Wirnt nicht erzählen:

dise âventiure nem sich an
ein sô künstiger man
der wildiu wort künne zamen.
vremdiu mære und vremde namen
hât diu âventiure. (»Wigalois« Vv.11653–57)

Er verbindet diese Worte mit dem topischen Hinweis auf das eigene künstlerische Mittelmaß. Vordergründig mag Wirnt hier um neue Aufträge buhlen. Zugleich verweist er aber auch auf die Notwendigkeit, die Quelle – hier *âventiure* und nicht *buoch* genannt – sinngebend zu ordnen. Chrétiens Formel von *matière, sen* und *belle conjointure* aus dem »Erec«-Prolog klingt von Ferne an. Dies heißt nicht, Wirnt

⁸ V. MERTENS, »gewisse lere«: Zum Verhältnis von Fiktion und Didaxe im späten deutschen Artusroman, in: F. WOLFZETTEL (Hg.), Artusroman und Intertextualität, Giessen 1990, S. 85–106; K. GRUBMÜLLER, Artusroman und Heilsbringerethos. Zum »Wigalois« des Wirnt von Grafenberg, PBB 107 (1985) 218–239.

⁹ Ulrich von Zazikhofen, Lanzelet, hg. v. K. A. HAHN, Frankfurt a. M. 1845, unveränderter Nachdr. mit e. Nachw. u. e. Bibliogr. von F. NORMAN, Berlin 1965, Vv. 9367–9387.

¹⁰ Wolfram von Eschenbach, 6. Ausgabe von K. LACHMANN, Berlin/Leipzig 1926, Vv. 823, 27–826, 38.

¹¹ Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue, hg. G. F. BENECKE u. K. LACHMANN, neu bearb. von L. WOLFF, 7. Ausg., Berlin 1968, Vv. 8160–8166.

¹² V. MERTENS, Laudine. Soziale Problematik im »Iwein« Hartmanns von Aue (Beih. zur ZfdPh 3), Berlin 1978; U. SCHULZE, *âmis unde man*. Die zentrale Problematik in Hartmanns »Erec«, PBB 105 (1985) 14–47.

dieselbe Fähigkeit zu unterstellen, aber dieselbe Intention, denn er formte seinen Text nicht nach einer schriftlichen Vorlage, sondern erhielt ihn – nach eigener Aussage (Wigalois, Vv. 11686–11692) – mündlich vermittelt: Ein Knappe erzählte ihm die Geschichte.

Zuletzt hat CHRISTOPH CORMEAU Wirnts Quellen diskutiert. Die kritische Prüfung der älteren Forschung ergab, daß alle Rekonstruktionsversuche eines romanischen ›Wigalois‹ ohne Überzeugungskraft bleiben, so daß Wirnts Behauptung ernstgenommen werden muß, daß sein Roman auf der Grundlage mündlicher Vermittlung verfaßt wurde.¹³ Ich werde nach dem Gesagten davon ausgehen, daß es keine geschlossene romanische Vorlage, keinen romanischen ›Wigalois‹ gegeben hat.

Der Beginn mit dem Ende von Wirnts ›Wigalois‹ verbindet den Roman in spezifischer Weise mit der vorgängigen Gattungstradition: ›Lanzelet‹ und ›Parzival‹ stehen ihm hier näher als Hartmanns Artusromane. Anders als alle seine Vorgänger stützt sich Wirnt auf keine schriftliche Vorlage, sondern eine mündliche ›reportatio‹. Er hält es nicht einmal für nötig, ein *buoch* zu fingieren. Die Formel vom ›Zähmen wilder Worte‹ verweist auf Chrétiens meisterhafte strukturelle Bändigung der Geschichten und Geschichtchen um König Artus,¹⁴ aber auch zugleich auf Gottfrieds Kritik an *des hasen geselle*, der *ûf der wortheide / hôchsprünge und wîtweide / mit bickelworten welle sîn* (Tristan, Vv. 4636–39).¹⁵

Mit dem Hinweis auf Chrétien und Wolfram sind zwei wesentliche Pole der Fiktionalitätsdebatte benannt: Chrétien ist der Architekt des Doppelwegs und damit der ›Erfinder‹ des Mittelalterlich-Fiktionalen.¹⁶ Wolfram erreicht im ›Parzival‹ die Grenzen des Chrétienischen Strukturmodells, und zwar in dem Moment, als er die transzendente Komponente, das Verhältnis des (adligen) Menschen zu Gott in den Artusroman integrieren will. HAUG nennt den ›Willehalm‹ dann »Wolframs Wende zur Geschichte«.¹⁷ Geschichte meint – auch für Wolfram – Heilsgeschichte

¹³ CHR. CORMEAU, ›Wigalois‹ und ›Diu Crône‹. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Artusromans (MTU 46), München 1977, S. 68–105, insbes. S. 100–105. CORMEAUS Fazit lautet: »Den gegebenen Anhaltspunkten, der teilweisen Übereinstimmung mit dem ›Bel Inconnu‹ und der mündlichen Vermittlung durch einen Knappen, wird die Hypothese, der Knappe habe nicht in einen Roman integriertes Erzählgut zur Erweiterung und Umorganisierung des ›Bel Inconnu‹ vermittelt, ungezwungener gerecht als die Annahme, ein fertiges Romankonzept sei Wirnt mündlich mitgeteilt worden. Doch eine völlig gesicherte Entscheidung ist nicht möglich.« (S. 103).

¹⁴ W. HAUG, Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung, Darmstadt 1985, S. 91–106.

¹⁵ Gottfried von Straßburg, Tristan, hg. v. K. MAROLD, unveränderter vierter Abdruck . . . bes. von W. SCHRÖDER, Berlin/New York 1977.

¹⁶ HAUG [Anm. 14], S. 106.

¹⁷ HAUG [Anm. 14], S. 174.

und ist somit der Autonomie fiktionaler Erzählwelten und der Relativität ihrer Sinnentwürfe entzogen. In dieser literarischen Situation entstand der ›Wigalois‹.

Beginnen will ich nun mit einer Zusammenstellung der bisherigen Stellungnahmen zu Wirnts ›Wigalois‹ im Kontext der von WALTER HAUG initiierten Debatte um den fiktionalen Status des höfischen Romans. Dabei ist auffällig, daß die ausschließlich auf den ›Wigalois‹ konzentrierte Forschung und auch HAUG zu diesem Problem nicht oder kaum Stellung nehmen.¹⁸ Zu nennen sind hier HEINZLES Studien zum Aufbau des Romans,¹⁹ CORMEAUS großangelegte und methodisch an den russischen Formalisten orientierte Studie zur Gattungsentwicklung des Artusromans,²⁰ MERTENS' struktur- und mentalitätsgeschichtlich angelegter Vergleich mit Hartmanns ›Iwein‹,²¹ GRUBMÜLLERS Beschreibung der Prädestination Wigalois' als königlicher Heilsbringer²² und zuletzt WERNER SCHRÖDERS Versuch,²³ Autor und Werk aufgrund der synkretistischen Verfahrensweise wieder mit dem Verdikt der Mittelmäßigkeit und Bedeutungslosigkeit zu versehen.

Anregungen und Vorüberlegungen zum Thema dieses Vortrages enthalten die Beiträge von VOLKER MERTENS und PETER KERN,²⁴ die im Rahmen der selben Gesellschaft vor zwei Jahren zum Thema Intertextualität vorgelegt wurden: KERN stellt als Besonderheit die »christlich-religiöse Einfärbung der Erzählwelt« heraus. Wirnt verweist bewußt auf diese Besonderheit durch die Anspielung auf Iweins Wahnsinn nach Wigalois' Kampf mit dem Drachen Pfetan und die Begegnung mit dem wilden Weib Ruel. Fazit ist, daß Wigalois unter dem Zeichen göttlicher *sælde* steht und im Vertrauen darauf seinen vorbestimmten Weg als Erlöser und Heilsbringer geht. Ähnlich, aber mit Blick auf die gesamte Gattung argumentiert MERTENS: Im Prolog knüpft Wirnt an den ›Iwein‹-Prolog an, dessen zentrale Bedeutung im Rahmen der Fiktionalitätsdebatte hier nicht ausgeführt werden muß.²⁵

¹⁸ WALTER HAUG, Paradigmatische Poesie. Der spätere deutsche Artusroman auf dem Weg zu einer nachklassischen Ästhetik, DVjs 54 (1980) 204–231, bes. S. 208–212; ders. [Anm. 14], S. 250–255; ders., Über die Schwierigkeiten des Erzählens in ›nachklassischer‹ Zeit, in: W. H./B. WACHINGER (Hgg.), Positionen des Romans im späten Mittelalter (Fortuna vitrea 1), Tübingen 1991, S. 338–365, hier S. 343f.

¹⁹ J. HEINZLE, Über den Aufbau des Wigalois, Euph. 67 (1973) 261–271.

²⁰ CORMEAU [Anm. 13].

²¹ V. MERTENS, Iwein und Gwigalois. Der Weg zur Landesherrschaft, GRM, NF 31 (1981) 14–31.

²² GRUBMÜLLER [Anm. 8].

²³ W. SCHRÖDER, Der synkretistische Roman des Wirnt von Gravenberg, Euph. 80 (1986) 235–277.

²⁴ P. KERN, Die Auseinandersetzung mit der Gattungstradition im ›Wigalois‹ Wirnts von Grafenberg, in: F. WOLFZETTEL (Hg.), Artusroman und Intertextualität, Giessen 1990, S. 73–84; MERTENS [Anm. 8].

²⁵ W. HAUG [Anm. 14], S. 118–130; CHR. HUBER, Rez. zu ›W. HAUG, Literaturtheorie . . .‹, AfdA 99 (1988) 60–68, hier S. 63f.; J. HEINZLE, Die Entdeckung der Fiktionalität. Zu WALTER HAUGS ›Literaturtheorie im Mittelalter‹, PBB 112 (1990) 55–80, hier S. 63–66.

Damit signalisiert er Gattungszugehörigkeit und -bewußtsein. Der Doppelweg wird mithin bewußt zugunsten einer linearen Struktur aufgegeben. Konsequenz daraus ist der vorbildliche Held. Dieser Held ist im Gegensatz zu seinen im Roman auftretenden Vorgängern Erec, Iwein und Parzival langweilig. Ersatz bietet dafür die nicht mehr symbolisch belastete und nicht mehr streng strukturierte Aventiurenwelt. Vorbildlichkeit unter dem Schirm göttlicher Vorsehung macht Wigalois zum »weltlichen Legendenheiligen«. Ich zitiere: »Der ›Wigalois‹ bezieht seine *lère* aus der religiösen Doktrin, sie ist damit allen, Autor, Held und Hörern vorgegeben . . .«²⁶

Folgt man nun HAUGs letzter Positionsbestimmung des Mittelalterlich-Fiktionalen unterscheidet es sich gerade dadurch von traditionellen mittelalterlichen Erzählmustern, »daß die Frage nach der Möglichkeit einer Konstitution von Sinn, nach ihrer prinzipiellen Denkbarekeit in narrativer Form selbst zum Thema wird.«²⁷ Dies bedeutet auf der anderen Seite, daß – und ich wähle jetzt für den vorliegenden Text entsprechend aus – heilsgeschichtliche, legendarische und exemplarisch-moralische Schemata mit objektiv-fraglos vorgegebenem Sinn diesem Anspruch nicht gerecht werden können.

Damit bestreitet HAUG natürlich nicht den fiktionalen Charakter jedweder Dichtung: Er unterscheidet hier zwischen »bewußt fiktional« und »genuin fiktional«.²⁸ Die zuletzt genannte Form ist die zukunftsweisende, diejenige, die Sinn vermittelt, indem sie die Erzählung als autonomen Erfahrungsraum nutzt. Diese Autonomie ist durch die Idealität und vor allem durch die Prädestination von Wigalois zumindest relativiert, wenn nicht aufgehoben, denn die Signatur von Wigalois ist die ›perseverantia‹ im Glauben, die wiederum unverzichtbare Voraussetzung der ›praedestinatio‹ ist.²⁹ In diesem Punkt verkörpert Wigalois den Gegenpol zur ›desperatio‹ Parzivals.

Ich will hier aber die tertiäre Ebene der Fiktionalitätsdiskussion wieder verlassen. Die Problematik der Bestimmung des Fiktionalen bei Wirnt sollte hier vorausgeschickt werden, bevor ich den Versuch unternehme, aus dem Text heraus dieser Frage nachzugehen. Dabei setze ich folgende Prämissen:

1. Da wir über Wirnts Bildung nichts wissen, ist es müßig, über seine Kenntnisse der lateinischen Gattungs- und Poetikdiskussion zu spekulieren. Orientieren wir

²⁶ MERTENS [Anm. 8], S. 87.

²⁷ HAUG [Anm. 18], S. 339.

²⁸ W. HAUG, Wandlungen des Fiktionalitätsbewußtseins vom hohen zum späten Mittelalter, in: J. F. POAG/TH. C. FOX (Hgg.), Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200–1500, Bern 1989, S. 1–17, hier S. 5f.

²⁹ TH. MAHLMANN, Prädestination, in: J. RITTER/K. GRÜNDER, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Basel, 1989, Sp. 1172–1178.

uns an dem, was zur Verfügung steht, kannte Wirnt nur die deutsche Literaturszene.

2. Die literarische Realität von Wirnts Roman sind die Werke Hartmanns und Wolframs, der ›Lanzelet‹ Ulrichs von Zatzikhoven und Veldekes ›Eneasroman‹, selbstverständlich auch Gottfrieds ›Tristan‹, das ›Nibelungenlied‹, das ›Rolandslied‹, Spielmannsepik, Spruchdichtung und Minnesang.

3. Die bisherige Forschung hat gezeigt, daß Wirnt sich dieser literarischen Tradition bewußt ist.³⁰

4. Ich gehe von einem Publikum aus, daß – zumindest am Beginn der Rezeption von Wirnts ›Wigalois‹ – literarisch gebildet war. Es ist dasselbe Publikum, daß gefallen an Tannhäusers Literaturquiz im IV. Leich gehabt haben wird.³¹

Ich folgere daraus: Wenn Wirnt deutlich signalisiert, daß er die verschiedensten literarischen Vorgaben gekannt hat, die – soweit es den Artusroman betrifft und das sei hier vorausgesetzt – selbst schon ihren ›neuen‹ Fiktionalitätsstatus zu erkennen gegeben haben, dann darf Wirnt im ›Wigalois‹ eine bewußte Auseinandersetzung damit unterstellt werden.

Meine These lautet: Wirnt bemüht sich um eine objektiv-verbindliche Sinngebung, die Immanenz und Transzendenz adligen Daseins einschließt. Die Entproblematisierung des Protagonisten geht dabei einher mit einer Problematisierung der anzitierten literarischen Sinnentwürfe. Zugleich ist Wirnt um eine Synthese bemüht, indem er unterschiedliche literarische Gattungen und Traditionen in einer Collage zusammenfügt. Daß er dazu als Rahmen den Artusroman auswählt, markiert das innovatorische Potential dieser Gattung.

Erzählerische Brüche

Der ›Wigalois‹ besteht aus vier Erzählblöcken: Der erste Block schildert die Vorgeschichte der Eltern, Wigalois' Aufbruch zur Vatersuche und dessen Aufnahme am Artushof, ein Erzählmuster, das in Ulrichs ›Lanzelet‹, Hartmanns ›Gregorius‹, Gottfrieds ›Tristan‹ und Wolframs ›Parzival‹ vorausgeht. Eine Quelle ist nicht nachweisbar: Der Erzähler nimmt das Motiv der Martenehe auf. Gawan wird mit Hilfe eines Zaubergürtels von Joram in sein Reich geholt. Dort heiratet er Florie und zeugt mit ihr Gwi von Galois. Damit hat der Musterritter des Artushofes seine Funktion erfüllt, den von Geburt an makellosen Helden hervorzubringen. Gawan wird aus seiner Rolle als Ehemann entlassen, da er am Artushof unverzichtbar ist.

³⁰ SCHRÖDER [Anm. 23]; KERN [Anm. 24].

³¹ Tannhäuser [Anm. 6]; SCHIEWER [Anm. 4], S. 233f.

Er verläßt das Reich seiner Frau ohne den Zaubergürtel, so daß ein Rückweg unmöglich ist. Eine Problematisierung unterbleibt. Der fehlende Vater wird wiederum zum Anstoß für Wigalois, sich auf dessen Suche zu begeben. Die Tugendsteinprobe am Artushof kennzeichnet Wigalois kurz darauf als perfekten Helden.³² Aufnahme in die Tafelrunde und anschließende Aventiurenfahrt verdrängen das Motiv der Vatersuche.

Der zweite Block umfaßt die Bewährungsaventiuren auf dem Weg nach Roimunt: Hier bestehen Parallelen zum ›Bel Inconnu‹ des Renaut de Beaujeu. Als direkte Vorlage scheidet er jedoch aus. Das Erzählmuster ist hier der zweite Zyklus des Doppelwegs mit seiner Aventiurenreihung. Wigalois trifft auf einen ungastlichen Wirt, es handelt sich um eine *costume*. Es folgt eine Hilfe-aventure für eine Dame des Artushofes, die von zwei Riesen entführt wurde. Der dritte Kampf entbrennt um einen Bracken, dessen Herr sich erst im Verlaufe der Aventure von einem *michel man* mit Knüttel und Blumenkranz zum höfischen Ritter wandelt. Den breitesten Raum nimmt der Gerichtskampf gegen Hoyir von Mansvelt um den geraubten Schönheitspreis der Königin Elamie von Tyrus ein. Auf diesen Kampf folgt die Begegnung mit Schaffilun, dem Konkurrenten um die *aventure* von Korntin. Den Abschluß bildet eine mehr repräsentative Auseinandersetzung mit dem Truchsess von Roimunt.

Der dritte Erzählblock gilt der zentralen Aventure gegen den Heiden und Teufelsbündler Roaz. Die neue religiöse Signatur dieser Sequenz wird einleitend durch die Parallelisierung mit dem Fall Lucifers und dem Descensus Christi vorbereitet:

der mange sêle erlôste
 ûz der helle mit sîner kraft
 und der âne meisterschaft
 die werlt alle werden hiez
 und der den vâlant verstiez
 von dem himelrîche
 durch daz er im gelîche
 wolde setzen sînen stuol –
 er warf in in der helle pful:
 alsô müez vallen von sîner hant
 der heidenische vâlant
 der mangel rîter hât erslagen! (›Wigalois‹ Vv. 3990–4001)

Wigalois wird mit einem Amulettbrief und einer Felltasche mit Zauberbrot ausgestattet. Er folgt dem gekrönten Leoparden (König Lar) durch ein Tor in das Reich seines Gegners. Die Stationen sind: Kämpfende Ritter im Fegefeuer, Ausstattung

³² Der Tugendstein ist eine Motivparallele zum ›Lanzelet‹ [Anm. 9], Vv. 5177–5198.

mit Wunderblüte und Zauberlanze, der Drache Pfetan, die habgierigen Fischer, das wilde Waldweib Ruel, der Ritterzweig Karrioz, das Schwertrad, der Kentaur Marien, die Torwächter und endlich Roaz. Sein Sieg führt zur Christianisierung des gesamten Herrschaftsbereiches von Roaz. Mit dem Worten *Hie ist diu âventiure geholt* (›Wigalois‹ V. 7904) leitet Wirnt zur abschließenden Hochzeit und Herrschaftsübernahme weiter. Parallelen bestehen zum spät und unikal überlieferten Prosaroman ›Chevalier du Papegeau‹.

Der vierte Erzählblock entwickelt sich aus den Hochzeitsfeierlichkeiten heraus. Wirnt folgt hier dem Erzählmuster der ›Chanson de geste‹.³³ Eine schriftlich überlieferte Quelle fehlt. Ein Herold berichtet von der Tötung des Königs Amire von Libia durch Herzog Lion von Namur. Dies geschah in einer *jostiure* um dessen *vriundinne* Liamere willen. Mit dem Wechsel in die reale Geographie wird der Kampf um eine Frau – anders als im arthurischen Bereich – zur *meintât* (›Wigalois‹ V. 9944), die als Friedensverletzung geahndet werden muß. Die Anbindung an die vorausgehende Handlung erfolgt durch eine Kritik Lions am Sieg über Roaz; im gleichen Atemzug signalisiert Lion selbst als literarische Figur die neue Situation: *hie enist niht âventiure!* (›Wigalois‹ V. 10182).

Am Ende werden einige offene Fäden zusammengeführt: Gawan und Wigalois erfahren vom Tod Flories, anschließend folgt ein Besuch bei Artus: eine Festschilderung fehlt.

Die vorgestellten narrativen Sequenzen weisen Wirnts Text als Versuch aus, vorgegebene literarische Muster neu zu kombinieren: Er schafft sich mit der Vaterschaft Gawans am Anfang den perfekten Helden und zugleich die Freiheit, mit verschiedenen Erzählmustern zu spielen. Damit verlagern sich die Probleme aus dem Helden in die Erzählung, der Held selbst bleibt in allen erzählten Welten mustergültig. Die Questethematik der Vatersuche verläuft im Sande und wird beiläufig erledigt, als Artusritter bewältigt er tadellos ein Aventiurenpotpourri, er qualifiziert sich damit als *miles christianus*, der oft passiv und duldend der Vorsehung ausgeliefert ist und dessen Handlungsmöglichkeiten stark eingeschränkt sind. Die eigentliche *âventiure* wird so zum Kreuzzug. Artus ist nach der Ankunft in Roimunt nicht mehr das Zentrum der Romanwelt. Diese Gewichtsverlagerung markiert die Teilnahme von Erec, Iwein und Gawan an der Hochzeit mit Larie und darüber hinaus deren Mitnahme auf den Feldzug gegen Lion. Damit wechseln die genannten Artusritter in die Welt der Chansons de geste, in der eine *jostiure* um eine Dame mit tötlichem Ausgang ein Friedensbruch ist, der blutig geahndet wird. Iwein kämpft hier quasi gegen sein alter ego. Die abschließende Visite bei Artus wird zum Schönheitspreis für Larie. Für ein Fest reicht die Zeit nicht aus, da die Pflicht Wigalois und Larie in ihren Herrschaftsbereich ruft:

³³ SCHRÖDER [Anm. 23], S. 241–251.

der helt beleip mit vreuden dâ
 siben tage, und gerte sâ
 urloubes, er und sîn gespil:
 sie hêten ze tuonne vil
 dâ heime in ir lande. (›Wigalois‹ Vv. 11479–83)

Arthurische Traumwelt und ernüchternde Gegenwart

Dieser intrikate und vielleicht für viele Rezipienten unmerkliche Einbruch der historischen Gegenwart in den Roman spiegelt sich in den Kommentaren des Erzählers von dem Moment an, als Wigalois mit Nereja, der Botin aus Korntin, nach Roimunt aufbricht. Diese Kommentare durchziehen die Erzählung mit geistlicher und weltlicher Sittenlehre und allgemeiner Zeitklage:³⁴ Anlässlich des Kampfes um ein *brâkelîn* wechselt der Erzähler fast unmerklich zur ›moralisatio‹:

der ander schaft sô gar zebrach
 daz dehein schade geschach
 dem rîter, als ez solde sîn.
 gevriêt was daz hündelîn
 von der justiore.
 die kirchen wârn dâ tiure;
 des belac er ûf dem velde dâ.
 der rîter hafte sîn ors sâ
 bi dem zoume an einen dorn.
 daz wær bî disen zîten vlorn,
 als ich michs versinnen kan. (›Wigalois‹ Vv. 2310–20)

Nicht nur ein herrenloses, ungesichertes Pferd würde heutzutage sofort gestohlen werden, sondern der unterlegene Gegner würde entkleidet und beraubt liegen bleiben. Anschließend löst sich die Zeitklage gänzlich aus dem erzählten Kontext und prangert Ordo-Verlust und Standesanmaßung an:

swer vil kûme wære kneht,
 der wil nu rîter werden;
 des müezen die werden
 der bœsen engelten.
 jâ geniuzet man vil selten
 der bœsen gesellen.
 got müeze si vellen

³⁴ Entsprechende Kommentare finden sich im ›Wigalois‹ bis zur Korntin-Aventiure u. a. Vv. 2091–2105, 2146–2158, 2295f., 2319–2348, 2358–2395, 2708f., 2775–2782, 2873–2886, 2951–2965, 3280–3285.

die dem immer swert gegeben
 der daz rîterlîche leben
 niht behalten künne,
 und der von sînem künne
 niht dar zuo sî geborn! (›Wigalois‹ Vv. 2333–44)

Die Bedrohung der höfischen Idealität und deren Labilität wird nicht mehr erzählerisch erfahrbar gemacht, sondern im Kommentar präsentiert. Im harten Schnitt wird der Kampf auf Leben und Tod wegen eines Hundes mit der Rechtsunsicherheit der Gegenwart des Erzählers konfrontiert. Am Schluß des Romans, als die arthurische Welt in die historische Welt entlassen wird und die *jostiure* zwischen König Amira und Herzog Lion zum Krieg führt, steigert sich die Zeitklage zur apokalyptischen Vision:

Jôhannes, dâ von er sprach
 in dem hêren geiste.
 mit gotes voleiste
 sach er die himel offen stên; (›Wigalois‹ Vv. 10274–77)

Der Einschub gipfelt dann in ein paränetisches Memento mori:

mit des tôdes zangen
 sî wir leider hin gezogen.
 diu gîticheit hât uns betrogen
 und werltlîcher rîchtuom.
 owê dir, rîcheit unde ruom!
 dîn zierlîch gebende
 wirt vil ellende
 nach des lîbes ende. (›Wigalois‹ Vv. 10298–305)

Wirnt benutzt den Artusroman, um zu predigen. Dieses literarische Muster ist der höfischen Literatur seit dem ›Rolandslied‹ nicht mehr fremd.³⁵ Er reagiert damit in neuer Weise auf die Frage des Verhältnisses von Ritter und Gott, wie sie Hartmann im ›Gregorius‹ und ›Armen Heinrich‹ und Wolfram im ›Parzival‹ gestellt hatten.

Schon MERTENS hat betont, daß Wirnt in seinem Roman die metaphysische Problematik wieder aufnimmt und deren Komplexität simplifiziert.³⁶ Simplifizierung verstehe ich hier als Aufgabe laientheologischer Eigenständigkeit und Unsicherheit zugunsten einer kirchlich vielleicht gewünschten Glaubenssicherheit. Wigalois ist weder ein guter Sünder noch elsternfarben, aber er ist auch kein weltlicher Legendenheiliger. Der Sieg über Roaz ist nur eine Station und nicht die

³⁵ Vgl. dazu H. BACKES, Bibel und ars praedicandi im ›Rolandslied‹ des Pfaffen Konrad (Philologische Studien und Quellen 36), Berlin 1966, S. 82–97.

³⁶ MERTENS [Anm. 8], S. 88f.

letzte auf dem Weg von Wigalois durch die Erzählräume der hochhöfischen Literatur. Es ist nicht Wirnts Absicht, ihn zum Pseudo-Heiligen zu machen, sondern aufgrund seiner Erwähltheit zu demonstrieren, daß er in der Lage ist, in allen erzählerischen Welten zu bestehen. Zu diesem Zweck durchzieht Wirnt seinen Text mit Verweisen auf vorgängige Texte und montiert artusromanfremde Handlungselemente in seine Erzählung.

Hierbei muß zwischen sprachlichen Anklängen sowie Parallelen und faktischen Übernahmen unterschieden werden. WERNER SCHRÖDER hat hierzu akribische Vorarbeiten geleistet, auf die ich mich stützen werde.³⁷

- Wirnt nennt als zeitgenössische Autoren Hartmann und Wolfram.
- Am Vorabend des Hoyir-Kampfes wird der Trojaroman vorgetragen:

ein schoeniu maget vor ir las
an einem buoche ein mære
wie Troje zevuort wære
und wie jæmerliche
Enêas der rîche
sich danne stal mit sînem her
vor den Kriechen ûf daz mer,
wie in vrouwe Dîdô enpfie
und wiez im dar nâch ergie,
als ez iu ofte ist geseit. (›Wigalois‹ Vv. 2713–22)

- Protagonisten und Nebenfiguren aus der vorausgehenden bzw. gleichzeitigen Literatur werden benannt: die Damen Enite, Lunete, Jeschute und die Herren Erec, Iwein, Lanzelet und Gahmuret.
- Sprachliche Anklänge und Parallelen verweisen auf die Kenntnis aller Erzählungen Hartmanns, des ›Nibelungenlieds‹, des ›Parzival‹ Wolframs und der Spruchdichtung und vielleicht auch der Minnelyrik Walthers.
- Die Gestaltung bestimmter Personen folgt literarischen Mustern. Verwandtschaft miteinander zeigen Florie und Herzeloyde, die habgierigen Fischer mit ihrem Pendant in Hartmanns ›Gregorius‹, das wilde Waldweib Ruel mit Cundrie, Japhite mit Belacane. Zumeist werden die faktischen Parallelen durch sprachliche gestützt. Ein unbeachtetes Beispiel will ich hierfür geben: Als die habgierige Frau des Fischers sich angesichts der Schönheit von Wigalois entschloß, ihn am Leben zu lassen, folgt darauf ein Erzählerkommentar, der unmißverständlich auf Hartmanns ›Gregorius‹ Bezug nimmt, indem er die berühmte Ehesentenz Hartmanns anlässlich der Eheschließung Gregors mit seiner Mutter verfremdend zitiert. Zur Erinnerung die Verse Hartmanns

³⁷ SCHRÖDER [Anm. 23], S. 252–272.

êlich hîrât
 ist das beste leben
 daz got der werlde hât gegeben. (›Gregorius‹ Vv. 2222–24)³⁸

Wirnts Kommentar lautet:

ich hœre sagen daz diu wîp
 nâch grôzer ungüete
 vil snelle guot gemüete
 gevâhent von der minne;
 als ich mich versinne,
 sô ist mit in daz beste leben
 daz got der werlte hât gegeben. (›Wigalois‹ Vv. 5470–76)

- Die Gestaltung bestimmter Erzählsequenzen folgt bekannten literarischen Mustern. Hervorgehoben sei hier vor allem die Gestaltung des Feldzugs gegen Herzog Lion und die Belagerung von Namur in Anlehnung an die Belagerung von Oransche in Wolframs ›Willehalm‹. Unbeachtet blieben bisher die heldenepisch-chronikalischen Bezüge im Bericht über die Art und Weise, wie Roaz das Land Korntin eroberte: Als *ungetriuwer man* stellt er sich in den Dienst des Königs Lar, um aus der gewonnenen Stellung heraus mit Hinterlist dessen gesamte Sippe zu ermorden:

dâ die rîter über al
 mit grôzen zühten sliefen.
 die vînde sie an liefen
 und sluogen daz gesinde
 von kinde ze kinde,
 von manne ze manne;
 nieman mohte danne
 dem gâhen tôde enbresten; (›Wigalois‹ Vv. 3717–24)

Die Funktionalisierung bestimmter Vorgänge und Motive, z. B. ›Vaterschaft Gawans schafft den perfekten Helden‹, ›Vatersuche bringt Wigalois an den Artushof‹ entspricht den mittelalterlichen Lesern vertrauten finalen Erzählmustern.³⁹ Die in Wirnts Text materialisierten und entdeckten Bezüge zu anderen Texten weisen den Weg zum Verständnis der literarischen Absichten des Autors.

Ich habe am Anfang darauf hingewiesen, daß ich Wirnts Hinweis auf die mündliche Vermittlung seiner Vorlage als deutliches Signal dafür verstehe, daß er keine geschlossene Vorlage für seinen Text besaß. Diese Annahme wird durch die bisherige Quellenforschung bestätigt. Es gibt keinerlei Indizien für die Annahme eines

³⁸ Hartmann von Aue, Gregorius, hg. v. K. LACHMANN, bearb. von L. WOLFF, Berlin/New York 1968.

³⁹ K. RUH, Höfische Epik im Mittelalter, Bd. 1, Berlin ²1977, S. 114.

romanischen ›Wigalois‹. Die Struktur des Textes stützt dies ebenfalls: Wirnt beginnt mit einem Artusroman, schafft den perfekten Helden und schickt ihn auf Bewährung durch die Erzählwelten der zeitgenössischen Literatur. Der Stoff aus dem Wirnt schöpft, ist die mittelhochdeutsche und – vermeintlich mündlich vermittelt – die romanische Literatur um 1200 und nicht nur der Artusroman; das Bewußtsein der ›freien‹ Kombinierbarkeit ist Zeichen für eine auktoriale Freiheit im Umgang mit vorgegebenen Erzählstoffen und -mustern, die wohl erstmals Chrétien bei der Neugestaltung des Artusstoffes wahrnahm. Der fiktionale Akt liegt in der neuartigen Kombination dieser Erzählwelten. Wirnt tut dies als erster in der deutschen Literatur mit dieser Radikalität. Für dieses Experimentieren mit den erzählerischen Freiheiten der neu entdeckten Fiktionalität wählt er einen prädestinierten Helden, einen Helden, der immer im Schutz der Vorsehung steht. Erzählerische Autonomie bedeutet bei Wirnt nicht die Entfaltung eines Sinnentwurfs in der erzählten Geschichte, sondern die freie Verfügbarkeit über fiktionale, historische und moralisch-exemplarische Erzählmuster zur Vermittlung eines objektiv-fraglosen Sinns: der göttlichen Erwähltheit von Wigalois.